

Predigt über Matthäus 9, 1-9, 04.02.2007

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text:

Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Als das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das heißt (Hosea 6,6): „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“ Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

1. Der Tisch in unserer Mitte

Liebe Gemeinde,

mir gefällt an dieser Geschichte am Besten, dass die Zöllner und Sünder mit Jesus an einen Tisch sitzen dürfen. Das fällt natürlich auch den Pharisäer auf, die sich darüber beklagen und sagen: *Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?* Womit sie eigentlich meinen: Wie kann er mit diesem Abschaum zusammen sein? – Doch das kümmert Jesus nicht. Er sagt: *„Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.“* - Und er meint damit: Gott hat ein ehrliches Interesse an allen Menschen, nicht nur an denen, die gerecht sind, oder stark im Glauben, oder denen man nicht zuerst vergeben und sich erbarmen muss. Vor Gott gibt es kein Ansehen der Person, nennt Paulus das später, was ein bisschen nach Grundgesetz oder Charta of Human Rights klingt.

Und wenn man etwas mehr darüber nachdenkt, ist es ja auch eigentlich unmöglich, irgendwo diese Grenze zwischen den Sündern und den Gerechten zu ziehen. Wer sündigt, wer ist gerecht? Oder genauer gefragt: Wer sündigt nicht und wer schafft es schon, wirklich gerecht zu sein? - Und ruckzuck ist man bei dem, was hier problematisiert wird, ohne es ausdrücklich zu sagen, dass wir nämlich eigentlich alle Sünder sind, und das uns vielleicht nur die Häufigkeit oder die Schwere der Sünde unterscheidet, nicht aber wirklich das die einen sündigen und die anderen nicht.

Die Pharisäer überführen sich in dieser Geschichte selbst. Sie sind eigentlich an das Gebot der Nächstenliebe gebunden – das steht ja sogar im Gesetz des Alten Testaments – und trotzdem zeigen sie mit dem Finger auf die Sünder und klagen sich selbst dadurch an. Jesus gibt ihnen auch gleich eine Nachhilfestunde in biblischer Theologie: *(Hosea 6,6): „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“* Barmherzigkeit ist gefordert. Muss man sich nicht gerade den Schwachen, den Kranken im Glauben zuwenden? Was hilft es, wenn man sie verdammt und ausgrenzt, was gewinnt man damit?

Ich denke, dass haben wir schnell herausgefunden, woraus Jesus hinaus will. Und wer kann verhehlen, dass er sich nicht auch ein bisschen schadenfroh über die Abfuhr, die die Pharisäer erhalten, zu amüsieren. Doch Achtung! Jesus hinterfragt natürlich auch unsere Vorurteile und setzt auch unsere Toleranz einem Test aus: Würden wir uns mit den Zöllnern und Sündern gerne an einen Tisch setzen, wo wir manchmal ja schon Mühe haben, uns mit Brüdern und Schwestern an einen Tisch zu setzen?

Doch ich will nicht schimpfen. Ich will für diese schrankenlose Gemeinschaft werben und noch einmal auf den Gedanken zurückkommen, den ich für den wichtigsten Gedanken in der Geschichte halte: Bei Gott können wir uns immer an einen gedeckten Tisch setzen.

Lassen Sie uns einmal bei diesem Bild bleiben. Ein gedeckter Tisch ist doch etwas Schönes. Wenn man Hunger hat und kommt nach Hause und kann sich gleich an den Tisch setzen und essen, das ist doch wunderbar. Aber es geht in der Geschichte um mehr als Essen und Trinken: Der Tisch steht immer auch für die Gemeinschaft. Und das ist ja eigentlich auch das, was das Beste ist. Alleine Essen macht keinen Spaß. In Gemeinschaft schmeckt es erst richtig gut. Da, wo man gute Gespräche, einen regen Austausch haben kann, da, wo man singt und lacht, wo man isst und redet,

wo man Gleichgesinnte trifft und wo man hört und spricht, sich herausfordert und manchmal auch streitet, aber wieder versöhnt – da möchte ich mich gerne hinsetzen und dabei sein.

So ist die erste christliche Gemeinschaft, mit dem Christus in der Mitte, später durch den Heiligen Geist in seinem Sinne versammelt. In der Mitte der ersten Kirche steht – wenn sie so wollen - ein Tisch; das Symbol für Gottes Einladung und für die Gemeinschaft, die er schenkt.

Ein Tisch in der Mitte. Keine besondere Einladung, keine Platzkarten. Jeder kann kommen. Der Tisch ist groß genug, dass alle daran Platz finden. Ist das ein Modell von Kirche, das wir für uns heute noch so wollen?

Ich bin sicher, für uns selbst wünschen wir uns diesen Tisch. Doch sind wir bereit, diesen Tisch mit anderen zu teilen? Und wenn ja, mit wem? Nur mit unseren Freunden und Gleichgesinnten, oder auch mit Fremden, mit Menschen, die so ganz anders sind als wir?

Ganz davon abgesehen, wie wir dies persönlich für uns sehen, glaube ich, dass dies etwas ist, was die Kirchen in dieser Welt von allen anderen Gruppen in einem sehr positiven Sinne unterscheidet. Wo gibt es das sonst, dass man als Fremder irgendwo hinkommen und sich an einen gedeckten Tisch setzen kann? Wo gibt es dies, dass einem steht die Tür weit offen? Wo gibt es das sonst, dass man einmal nicht irgendeine bestimmte Qualifikation, irgendein besonderes Merkmal haben muss, um dazu zu gehören.

Wenn wir die Geschichte genau lesen, gab es schon im Blick auf die Gemeinschaft, die Jesus schafft, manches, was man vom traditionellen Standpunkt aus kritisieren konnte. Jesus durchbricht alle Regeln und Reinheitsvorschriften. Er verunreinigt sich und wird dadurch im strengen Sinne der Religion der Pharisäer für Gott unbrauchbar. Das Heilige und Untadlige wird beschmutzt. Das ist kein Kavaliersdelikt. Und doch gibt es aus der Sicht Jesu etwas, was höher zu bewerten ist, als die religiösen Regeln seiner Zeit und das ist der Mensch.

Was das für die christliche Kirche von heute heißt, ist: Stellen wir den Mensch mit seinem Bedürfnis nach Geborgenheit und Zuspruch in die Mitte unserer Arbeit?

Ich halte dies für eine große Stärke kirchlicher Gemeinschaften, dass wir uns nicht darum kümmern müssen, wer hier dazugehören darf. Gott ruft Menschen zusammen und wir sind als Gemeinde immer das Produkt seines missionarischen Wirkens. Er ist derjenige, der diese Gemeinschaft schafft, schützt und erhält. Und jeder einzelne von uns ist zu irgendeinem Zeitpunkt hier neu gewesen. Es ist deshalb nicht so entscheidend, wie lange wir dabei sind, sondern es ist entscheidend, dass wir nicht vergessen, was dies für uns bedeutet hat, als wir dazukamen und uns Menschen hier willkommen heißen haben. Solange wir dasselbe tun, bleibt für uns dieser Tisch Jesu in der Mitte unserer Gemeinschaft. Wenn wir dies vergessen, laufen wir Gefahr, unsere Einzigartigkeit als christliche Gemeinschaft zu verlieren und so zu werden, wie alle anderen Organisationen, in denen nicht die Offenheit und das Willkommen, sondern das Aussuchen und Eintritt gewähren, eine Art Elite schafft, die es am Tisch Jesu nicht gibt.

Die Kirche ist oft die einzige Organisation, die wirklich den Tisch für Menschen in Not deckt. Wie viele Menschen werden in Kirchengebäuden mit Essen versorgt? Was tun Kirchen an Programmen und Aktivitäten, damit Leuten wie auch immer geholfen werden können?

Bei aller Kritik, die man ohne Zweifel auch an die Kirche anlegen kann, ist das Wichtigste, dass über so viele Jahre Menschen hier ein Zuhause gefunden haben.

Der neue Erzbischof von Toronto, Thomas Collins, hat in einem Interview mit dem Toronto Star zu Recht gesagt, dass es immer bestimmte Themen sind, die es in die Medien schaffen. Was meistens übersehen wird ist die Fürsorge und die aktive Einsatz für Menschen in Not. – Wie Recht er hat.

2. Wissen wir um die Not unserer Tischgenossen?

Eine zweite Frage bewegt mich. Und auch darauf habe ich nicht unbedingt eine Antwort. Bei einem Treffen mit dem Beauftragten für Soziale Gerechtigkeit unserer Lutherischen Kirche in Kanada, Ryan Anderson, las er zu Beginn Kapitel 58 aus dem Propheten Jesaja vor. (Wenn Sie Zweifel haben, warum es notwendig ist, sich für andere Menschen einzusetzen, müssen sie dieses Kapitel lesen.) Dort heißt es unter anderen: „Brich dem Hungrigen dein Brot,

und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!“

Wir wurden nach unserer Meinung zu diesem Text gefragt. Und es war eine ältere Dame, die etwas sagte, was mir sehr zu denken gab. Sie sagte: „Als Gemeinde sind wir es alle gewohnt, Menschen in der einen oder anderen Weise zu helfen. In der Regel haben wir damit kein Problem, insbesondere dann nicht, wenn es sich um irgendeinen Aufruf handelt, wenn eine Naturkatastrophe gegeben hat und nun ganz schnell irgendwo in der Welt geholfen werden muss. Was tun wir aber?“ fragte sie, „um Menschen, die am Sonntag in der Kirchenbank sitzen, zu helfen? Ich meine schon, dass wir helfen würden, aber ich denke, wir wissen viel zu wenig voneinander und wissen besser über die Not in der Welt als über die Not in unserer eigenen Gemeinde Bescheid.“

Liebe Gemeinde,

der Vorteil, den die Gruppe am Tisch Jesu hatte, war dass sich alle kannten und voneinander wussten. – Ich sage nicht, dass wir genauso sind, wie die Leute, mit denen Jesus aß. Was ich sage ist, dass wir ein Stück davon entfernt sind, dass wir wirklich teilen, was in unserem Leben vor sich geht und wie in einer Familie voneinander wissen, was uns bedrückt. Ich wünschte mir, dass sich hier niemand schämen würde zu sagen: ich habe Geldsorgen, oder: Ich brauche Hilfe. Es geschieht und manches ist vermutlich auch viel zu vertraulich, um es anderen zu sagen. Auch das verstehe ich gut. Und es gibt manchmal auch den Weg über den Pastor Anliegen in einer anonymen Weise an die Gemeinde heranzutragen. Ich verstehe, dass einem die eigene Not, die eigene Armut, die eigene Hilflosigkeit peinlich sein kann, das habe ich selbst auch schon erlebt. – Mir geht auch noch nach, wie jemand, dem wir in diesem Winter mit einem kleinen Geldbetrag geholfen haben, vor mir Stand und aus Scham weinte. Ich hätte fast mitweinen können, in dem Moment, und dachte: „Wie schade. Du musst dich doch nicht schämen. Wir tun dies gerne für dich . Und es freut uns, wenn wir dir helfen können.“

Das Helfen als solches ist sicherlich bei uns kein Problem. Wenn wir um Not wissen, helfen wir, keine Frage. Es geht um das Vertrauen, es geht um die Offenheit, es geht um die Überwindung von Scham. Es geht darum, dass egal, was in unserem Leben gewesen ist oder sich gerade abspielt, wir hier in dieser Gemeinde einen Ort haben, an dem wir Freude und Leid, Gutes und Schlechtes so teilen, dass es niemandem peinlich sein muss. An Jesu Tisch können wir die Menschen sein, die wir sind. Wir brauchen niemanden beeindrucken. Hier ist eigentlich der Ort, an dem wir zu Gott finden und auf dem Weg dahin auch zu uns selbst.

Und allen Kritikern organisierter Religion, wie sie uns gerne bezeichnen, sage ich auf die Frage, warum es gut ist, dass es uns gibt, dass sie lange werden suchen müssen, um so einen Ort der Anteilnahme und der Fürsorge in dieser Welt zu finden. Um ein Bild aus dem Film von letzter Woche noch einmal aufzunehmen: Einen Stock kann man brechen, ein Bündel Stöcke aber nicht. Das ist, was eine Familie, auch eine Kirchenfamilie ausmacht. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserm Herrn. Amen